Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 51 (1947-1948)

Heft: 18

Artikel: Farinet oder Das falsche Geld : Roman [Fortsetzung]

Autor: Ramuz, C.F. / Guggenheim, Werner Joh.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670848

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

15

Farinet oder Das falsche Geld

Abdrucksrecht: Schweizer Feuilletondienst.

Deutsch von Werner Joh. Guggenheim.

Ueber sie war man sich nicht ganz im reinen. Sie schien erhaben über diese Dinge zu sein, sie sam und ging, sie brachte Gläser und Schoppen. In ihrem dunkelblauen Mieder mit dem hohen Stehkragen war sie mitten im Lärm schweigsam und gleichgültig, bis mit einemmal alle Leute zur Türe gelausen sind: das Gericht kam. Schon von weitem hatte man das Schelelengeklingel vernommen. Saxon, der Bezirkspauptort, liegt nicht weiter als eine Stunde von Mièges entfernt, das heißt also eine halbe Stunde mit dem Wagen, oder etwas mehr, wegen der starken Steigung zuletzt, bevor man das Dorf erreicht. Es war jetzt zehneinhalb Uhr, also stimmte die Rechnung.

Erst um diese Zeit war er aufgewacht. Er gähnt.

Die Männer drängten und stießen einander unter der Türe der Wirtschaft, um zu sehen, was sich begab; sie mochten sich nicht auf der Straße zeigen. Es war da so eine Art Break angekommen, ein von zwei Pferden gezogener. Die Herren des Gerichts, es waren ihrer drei, befanden sich darin, während der Schreiber und die Landjäger erst einen Augenblick später er= schienen sind; er gähnt, er reckt sich. Er dreht sich auf seinem Strohsack herum; der Schlaf sitt ihm noch in den Gliedern. Der Strohsack knistert unter seinem Gewicht wie dürres, bren= nendes Reisig. Die Herren des Gerichts waren vom Wagen gestiegen, während der Ammann ihnen entgegenging; — er erwacht eben aus dem Schlaf, er hat zwölf Stunden ununter= brochen geschlafen, denn er mußte nachholen, was er während mehr als drei Wochen hatte entbehren müffen, während drei Wochen, da er auf einem Felsen geschlafen hatte, unter den Sternen, oder für zwei bis drei Stunden im Heu einer Hütte. In unserem Körper aber wird alles aufgeschrieben, so wie in einem großen Schuldbuch. Und die Rechnung muß be= glichen werden. Er hat sich bezahlt gemacht, reichlich bezahlt, wie er sieht, denn seine Uhr zeigt ihm, daß es ein Viertel vor Elf ist. Und er läßt sich abermals zurück auf seinen Strohsack sinken, legt die Hände unter seinen Kopf.

Er weiß nichts von all dem, was sich begibt. In der Tiefe, in der er sich befindet, erreicht ihn das Tageslicht nur im Widerschein, es prallt ein erstesmal auf dem Felsen auf, der es abgeschwächt weitersendet. Trotzdem sieht er an der Farbe des Lichtes, daß sich das Wetter geklärt hat und daß jetzt Sonne scheint, denn das Licht hatte eine hübsche gelbe Farbe, wie die Farbe des Goldes, — auf der Wölbung, auf seinem Kopf, jenseits einer Spalte, die im Felsen ist. Das Tageslicht zittert, man sieht es zittern. Es zuckt wie eine Kerzenflamme beim Erlöschen, aber es lischt nicht aus. Es schwindet, es wächst, es schwindet wieder, es wächst plötz= lich stark an; und dies bewirkt ein Ust, der mit all seinen Blättern vor der Deffnung der Grotte herniederhängt und den der Luftzug vom Flusse her schwanken macht. Er regt sich nicht. Er, Farinet, hält die Sände unter dem Ropf verschränkt. Er schaut dem farbigen Lichte zu. Und es ist auch die Farbe ihrer Haare, sagt er sich; und alle guten Dinge des Lebens haben diese Farbe, sagt er sich: fein und lauter, sanft und warm; warm für das Auge und sanft für die Hand. Erst ist er zufrieden, dann ändert sich etwas (er hat die Hände unter sei= nem Ropf), und er weiß nichts von all dem, was sich begibt, aber man sieht, daß seine Stim= mung sich ändert, man sieht sein Gesicht sich ändern wie die große Schau des Gebirges, wenn sich die Sonne hinter einer Wolke ver= birgt. Denn jetzt fällt ihm wieder Josephine ein. Er sagt sich: Sie ist auch da. Laut hat er gefagt: "Sie ist da . . . " Nun richtet er sich auf, denn die Ruhe ist ihm genommen worden. Hier ist sein Hindernis, Josephine. Und ihre Aus= einandersetzung vom Vorabend ist ihm wieder in den Sinn gekommen. Sie ist ein gutes Mäd= chen, gewiß, das ist wahr! Und dienstfertig, auch das ist wahr. Was hätte ich ohne sie angefangen? Denn jetzt, nachdem er aufgestanden ist, jetzt sieht er, daß ihm nichts mangelt, ihr zu dank, getreulich bringt sie mir alles, was ich brauche, mehr als ich brauche. Raffee hat er sogar, wie er sieht, und eine Kaffeekanne. Der Holzvorrat in der Ecke ist immer vollstän= dig, ihr zu Dank, weil sie daran denkt, - die an alles denkt. Streichhözer? habe ich. Papier? habe ich. Er verspürt jetzt Lust zu rauchen: in einer schönen trockenen Blechbüchse ist nicht nur Tabak, wie er sieht, auch ein unangebrochenes Päcklein von Walliser Stumpen, von der stärksten Sorte, wie er sie besonders gern raucht. Er zündet sich mit dem gleichen Streichholz, mit dem er das Papier im Herd zum Brennen bringt, einen Stumpen an. Der Herd ist in einer Vertiefung des Gesteins, mit einem Abzugskanal für den Rauch. Und an das Rohr im Abzugskanal hat sie gedacht — eines Abends ist sie mit dem Rohr unter dem Arm gekommen —, indessen zündet er das Papier unter dem trockenen Reisig an, es sind dürre Tannenreiser noch mit ihren Nadeln, er hat sie freuzweise übereinander geschichtet — alles ihr Werk, denn er sieht, wie die Flamme ganz ge= rade und fast rauchlos hell und lebendig vor dem Felsen aufsteigt, sich windet und züngelt.

Nun ist er Wasser holen gegangen, an einer Quelle, die nur tropsenweise aus dem Felsen sickert, aber sie hat daran gedacht, einen Eimer darunterzustellen (auch dies ist ihr Werk). Er braucht nur den Kochtopf in den Eimer zu tauchen und ihn auß Feuer zu stellen. Er raucht ein paar Züge. Was nun?

Es ist elf Uhr; von dem, was sich mittlerweile im Dorse begab, wußte er nichts. Hier in seiner Höhle ist er daheim, und um nachzudenken hat er noch Zeit dis zum Abend. Indessen stellt das Gericht in der Post Nachsorschungen an, man hat Crittin kommen lassen und verhört ihn; dann hat man Josephine kommen lassen; elseinviertel Uhr, elseinhald Uhr — der Kaffee rann Tropsen um Tropsen in die Kaffeekanne, die neben dem Feuer stand, während er eine erste Tasse trinkt. Zucker habe ich auch, denn auch an den Zucker hat sie gesbacht.

Gibt es etwas, woran sie nicht gedacht hat? Er trinkt seinen guten warmen Kaffee, er hat sich ein großes Stück Brot aus dem flachen Laib geschnitten, ein Stück Käse aus dem dreieckigen Viertel Käse: und mit einem Male wird es wieder hell in ihm, wie wenn die Sonne plöblich und unverhofft hinter ihrer Wolfe hervorkommt: die Gletscher leuchten wieder auf, die Felsen erhalten wieder ihre schönen Far= ben: — sie muß jett sehen, wie sie allein fertig wird, diese Geschichte ist nun zu Ende, schließ= lich hat sie ja die Münzen mitgenommen, das sagt er sich. Ich habe keine mehr. Für tausend Franken Goldstücke, also scheint sie darauf Wert zu legen, sagt er sich... Goldstücke für tausend Franken, damit ist sie entschädigt. Erst wollte sie die Münzen nicht annehmen, aber sie hat sich dann scheint's doch eines andern beson= nen... Und nun also? Er zündet wieder einen Stumpen an. Ich war es ihr schuldig, gewiß... wenn sich nun aber alles auf eine so einfache Weise ordnen läßt, so soll es mir recht sein ... Sie hat nun wenigstens Geld. Und wenn man mich jest wieder ins Zuchthaus steckt, so muß ich diesmal ohnehin meine Zeit ganz absitzen, also brauche ich ihre Hilfe nicht mehr. Wie lange wollen sie mich behalten? Sechs Monate...

Sechs Monate. Das ist hart.

Vor sich hatte er die Oeffnung des Höhlenausganges zur Schlucht, das Tageslicht hing darin wie ein Silbervorhang. Er steht auf, er geht ein paar Schritte. Er hat den Vorhang zerteilt.

Er ist in einem hellen, klaren Tageslicht, das zwischen den Felswänden bis zu ihm herabedringt. Hier hätten sie ihre Not, wenn sie kommen wollten, um mich zu holen, denkt er, denn er hat vor sich nur einen schmalen Vorplatz, und dicht davor bildet der Fels einen jähen Absturz von mindestens fünfzig Metern.

Er hat sich gesetzt. Er braucht die Beine nur ein wenig auszustrecken, so sind seine Füße schon im Leeren. Sie wären hier in arger Berlegenheit, die Landjäger, wenn sie kommen wollten, um mich zu holen. Sie müßten die Durchgänge und Kniffe sehr genau kennen, die niemand außer mir kennt. Zu seiner Linken sieht man ein Felsgesims, das von dem Absatz, wo er sich befindet, ein kurzes Stück weit an der glatten Wand entlang führt, aber bei einem Vorsprung des Felsens bricht das Gesims plötz= lich ab. Ueber der Höhe wachsen aus Felsspal= ten ein paar Tannen, deren Stämme sich gleich über der Wurzel mit einem scharfen Knick dem Lichte zubiegen. Sonst sind hier nur die nahezu fenkrechten Steilwände, denn der Wildbach hat sich im Laufe der Jahrtausende in das Gestein eingefressen wie eine Säge in einen Stamm, lotrecht hinab, ohne Abweichungen nach rechts oder links. So daß es für ihn, der hier mitten= inne hängt und seine Zigarre raucht, gleichsam zwei Wildbäche gibt, zwei Wafferläufe, zwei Ströme, beide von nahezu gleicher Breite, einen obern und einen untern. Wenn er den Ropf hebt, steht er zwischen den Felsen, die wie Steil= ufer sind, ein Band Himmel, und die Strömung des Himmels wird sichtbar, wenn eine Wolfe hineingerät. Wenn er den Kopf senkt, wenn er ihn wieder über seine Anie vorstreckt, so sieht er unter sich, langsam in derselben Richtung strömend, mit Wirbeln, Halten, kleinen Schnellen das Waffer, das durchsichtige und dennoch schwarze Wasser. Sein Geräusch ist ein immerwährendes Rauschen, ein sehr leises Geräusch wie das Rascheln von Seide: und man weiß nicht mehr, ob die Wolken, die oben an die Felsen streifen, dieses Rauschen erzeugen, oder das Waffer, das auf dem Grunde der Schlucht an den glatten Wänden dahinströmt. märe keine leichte Arbeit für sie, denkt er, keine leichte Arbeit, mich hier herauszuholen ... ich will ihnen diese Mühe abnehmen ...

Das sagt er sich jetzt. Ich werde ihnen die Mühe nicht machen, hierherzukommen, ich werde heute abend zu Romailler gehen.

Und zu Romailler werde ich sagen ...

Und nun erscheint etwas wie ein feines Leuchten um seinen Mund.

Denn sie wird einverstanden sein, die Kleine, sagt er sich; und man ist zwar im Zuchthauß gewesen, aber sie weiß ja, warum; und sie wersden mich noch einmal ins Zuchthauß stecken,

aber ich selbst, ich lasse mich ja freiwillig eins sperren; und nachher lebt man in Frieden mit Staat und Gesetz.

Das feine Leuchten in seinem kurzen Bart ist heller geworden ... Ich werde bezahlt has ben; man wird im Frieden sein. Und Josephine hat ja das Geld.

Ich arbeite dann wieder in den Weinbergen. Romailler hat Güter, an mir kann er sich einen Arbeiter sparen.

Dann gehe ich zu Paltani, dem Maurer, der wird mir Kredit geben, der kennt mich schon lang. — Ich will die Mauern auffrischen lassen, damit es schön wird bei uns und sauber. Die Bäume werde ich stutzen, den Garten umstechen und jäten, die Fensterläden streiche ich neu an.

Sie wird kommen, um nachzusehen, wie weit ich mit den Arbeiten bin.

Abends wird sie kommen (und er lächelt ganz allein für sich auf seinem Felsplatz). Ich werde sägen: "Sie sehen, es geht vorwärts..."

Sie wird sagen: "D ja, Sie sind gut vorwärtsgekommen." Und ich werde sagen: "Morgen fangen wir mit den Zimmern an; welche Tapete soll man denn nehmen? Ich habe Paltani gesagt, er soll Muster mitbringen."

Wenn sie mich zu sechs Monaten oder acht Monaten verurteilen, sagte er sich, wann bin ich dann wieder frei? Er rechnet nach. Das geht. Ich werde noch drei Monate schönes Sommerwetter vor mir haben. Jawohl, Juli, Ausgust und September. Bis dahin habe ich die Bäume gestutzt, den Boden umgegraben, und ich werde bis zur Weinlese fertig sein. Man muß den Dingen ihre Zeit lassen, man muß auch mir Zeit lassen zu beweisen, daß ich mein Verssprechen halte. Aber sie wird da sein, und das Haus wird bereit sein. In welcher Farbe, sagt er sich, soll man es anstreichen? Rosenrot? Blau? Oder gelb? Oder weiß?

Denn in der Gegend gibt es blaue, gelbe, rote Häuser... Das muß ich sie fragen. Man wird Paltani den Auftrag geben, an der einen Hauswand ein paar Proben aufzustreichen. Dann werde ich zu Therese sagen: "Wollen Sie bitte kommen? Sehen Sie das?" — "Mh!" wird sie sagen, "was ist das?" — "Das ist für Sie, damit Sie auswählen."



Walliserin Nach einem Gemälde von E. Hodel

"Ah," wird sie sagen, "das ist aber hübsch, warum streicht man das Haus denn nicht in vier Farben an?" — "Ich wäre schon einverstanden, aber was würden die Leute sagen?" Und darüber lacht er auf seinem Felsplatz.

Er zündet wieder einen Stumpen an. In dem halben Dämmerlicht, das hier herrscht, zündet er einen ganz neuen Stumpen an, und er sieht ein großes Licht über seinem Leben aufgehen. Das vielleicht ist erst die wahre Freisheit. Ein Weib und sein eigenes Haus. Die Berge, die sind schön, aber sie sind taub. Hell und weiß ist die Luft in den Bergen, aber sie sehen dich nicht, sie hören dich nicht. Sie kümmern sich nicht um dich. Sie sind tausend, taussend und abertausend — und du, du bist ganz allein...

Er fährt sich mit der Hand über die Wange; er sagt sich: Ich muß mich noch schön machen.

Er hat, um sich den Bart zu schaben, die Laterne anzünden müssen.

XIV.

Auch an jenem Abend noch war in Crittins Wirtsstube hinter den Fenstern ein Gesumme wie in einem Bienenstock. Vor dem Postbürostand ein Landjäger Wache, und an jedem Ende der Straße hatte ein Landjäger Aufstellung genommen.

Sie war in Sätzen über vier Stufen auf ein= mal die beiden Treppenrampen hinaufgeeilt, die zu ihrer Kammer führten. Dort sieht sie ihren Roffer, der bereit ist, aber sie sieht zu= gleich, daß er zu schwer sein wird, daß er sehr hinderlich wäre. Sie sagt sich: sei's drum! Sie macht ihn auf und nimmt einen Rock heraus, ein Mieder, ein Hemd, daraus läft sich ein rundes Bündel schnüren, das leicht unter dem Arm getragen werden kann. Und jetzt wird er wohl gezwungen sein müssen, mit mir zu fliehen. Es scheint nicht, daß sie von irgend je= mand bemerkt worden ist, von den Landjägern trenute sie die ganze Söhe der Säuser, so daß fie unbehindert zur Gartenmauer gelangen konnte. Nun brauchte sie nur noch die Mauer zu übersteigen. Auch sie kennt die geheimsten Wege, kennt sie alle, Wege, die er ihr gezeigt

hat, und auch Wege, die er ihr nicht gezeigt hat. Diesmal will sie durch die Schlucht zu seiner Höhle, den Landjägern zum Trotz, sie wird ihn überraschen, aber sie muß sich jest beeilen. Ich gehe auf dem Weg hinein, auf dem wir auch fliehen werden. Diesmal wird er mir folgen müssen. Sie kriecht durch das Gestrüpp, über die steinige Böschung, die schroff nach der Ebene zu abfällt. Sie hat von oben her ausge= späht, ob der Eingang des unterirdischen Gan= ges nicht vielleicht schon bewacht wurde, sie hatte vorsichtig den Kopf durch das Gesträuch vorge= streckt. Dieser Ausgang befindet sich unmittel= bar unter ihr: es ist der Tunnel eines Bewässerungskanals, der etwas weiter oben in die Schlucht und in den Wildbach ausmündet. Sie sieht, daß dieser Ausgang nicht bewacht ist, so hatte sie sich's gedacht, denn sie, die Landjäger, die kennen die Wege und Stege nicht so wie er oder ich, darum sind wir überlegen.

Mittlerweile läßt sie sich von Vorsprung zu Vorsprung am Hang abwärts fallen. Sie er= reicht den Kanal. Die Nacht kommt, es wird düster, die Sterne erscheinen am Himmel; mit einemmal sind sie verschwunden: sie war in den Tunnel eingetreten, und jetzt war es für sie mehr als Nacht, eine viel schwärzere Nacht als die schwärzeste Nacht, eine Nacht wie vor der Erschaffung des Tages; — und darin tastet sie sich vorwärts, mit weit aufgerissenen Augen, wie die Blinden, sie stütt sich mit der Hand an der gehauenen Wand. Glücklicherweise führte den ganzen Kanal entlang ein Pfad, der für die Ausbesserungsarbeiten dient. Der unter= irdiche Gang ist gut seine fünfzig Meter lang. Sie ging ganz gebückt und hielt den Kopf tief gesenkt, so niedrig ist der Kanal, aber die Wand setzt sich an ihrer Seite getreulich fort. Sie braucht ihr nur zu folgen und sich so dicht als möglich daran anzuschmiegen. Sie tut es. Auf der andern Seite fließt das Wasser ganz gerade und fast ohne Laut, denn es ist tief und hat eine gleichmäßige Neigung. Endlich ist vor ihr etwas wie ein rundes Fenster erschienen, blei= farben, aber doch beinahe hell im Vergleich zu den Finsternissen, in denen sie sich befindet. E3 ist der Ausgang, will sagen, es ist der Eingang.

(Fortsetzung folgt)